

Ausstellungskritik

Heilige der Schießbuden

Von Brigitte Borchhardt-Birbaumer

Das Kunstforum Wien zeigt Bilder von Siegfried Anzinger aus den letzten Jahren

Mit dem Boom der neuen wilden Malerei der 1980er Jahre hat Siegfried Anzinger im Eiltempo Karriere gemacht, war auf der Biennale und der Documenta 7 vertreten, bekam zuletzt 2003 den Großen österreichischen Staatspreis verliehen. Doch er wollte schon nach seiner Schau im Museum der Moderne 1998 weg vom Image des noblen, expressiven und als ernst bis tragisch interpretierten Malers. Mit der für die Präsentation im Kunstforum 2012 bis 2013 in Leimfarbe gemalten, teils großformatigen Werkgruppe betritt er Neuland im Grotesken einer inhaltlich verstörenden Malerei voll eigenwilliger Dynamik.



Der Heilige jenseits der frömmlicherischen Darstellung: "Hieronymo/Tür" von Siegfried Anzinger.

© Anzinger

Neuer Bilderstreit

Die sich matt wie im Fresko in den Malgrund zurückziehende Leimfarbe kommt seiner Gleichung von Denken und Malen entgegen. Die Sujets finden sich mit Themen wie Loreley-Nixen, Indianerspiel und Heiligen auf einer Ebene, die er als "Schießbudenmalerei" bezeichnet. Die Heiligen kommen wie die Vögel als plump und schwer Schwebende daher, aber auch doppelt ans Kreuz geheftete Mischlinge aus Kunstgeschichte und Comic wie in einem Monty-Python-Film. Sie sollen nicht erbaulich sein, sondern verstören, aber schon während des Schmunzelns über zotige Details und Unsinn stoppen der gekonnte malerische Vortrag und die ausgeklügelte Komposition jegliches Abgleiten ins Lächerliche.

Die radikale Wandlung bereitete dem seit 1982 in Köln lebenden und seit 1997 an der dortigen Akademie lehrenden Anzinger neben Problemen auch eine Menge Aufsehen. So führten 2011 ans Kreuz geheftete Schweine neben Madonnen mit Heiligenscheinen, die an Kanaldeckel gemahnten, für die Hängung in St. Peter in Köln zu einem neuen Bilderstreit.

Doch nicht nur das Werbelächeln Marke Alpenmilch plus postkolonialem "Primitivismus" einer Inkaprinzessin macht die Madonna zum Mix aus alter Kunst von der Antike über Giotto bis El Greco und Peter Paul

Rubens, mit der Post-Pop-Welt unserer Tage. Wichtiger als Anzingers Vergleich der Malerei mit dem Schachspiel ist sein Denken im Prozess des Malvorgangs. Dabei schöpft er aus einem großen Motivrepertoire und zeigt die in Walkörper zerrinnenden Heiligen in ihrer energetischen Freiheit mit souveränem Pinselzug als Wesen, die ihre Verflüssigung in die Abstraktion der Farbfläche zulassen. Er lebt jenseits der Ideologien seiner Studienzeit, als man nur abstrakt oder figurativ malen durfte. Überinterpretation der Doppelkreuzigungen, des alternden Christus mit Schlange des Laokoon, der unter dem Kreuz fotografierenden Magdalena und von zungenküssenden Cowboys in Prärie und Saloon, sind nicht angebracht.

"Malen von Quatsch"

Schmachtende Nixenkarikaturen mit Barockaffekten sind nicht frauenfeindlich, die verzagte Altersgeilheit mancher männlichen Figur nur tragische Alltagserotik. Er brauche einen weichen Pinsel für ein weiches Motiv und mit dem "Malen von Quatsch" (eigene Aussage), der allerdings die Wichtigkeit der Malerei nicht zerstört, sondern hervorhebt, ist er in sehr aktuellen Fragen angelangt.

Die Fülle dieser Untersuchungen ist nicht ausgeschöpft; wie er im Gespräch betont, kommt derzeit nach heller Farbigkeit das Ausloten der Motive in dunklen Flächen - ein Aufbruch in Nächtliches? Man darf gespannt sein auf den sicherlich nicht dem Begriff Alterswerk entsprechenden nächsten Werkblock.

Kunstforum Wien bis 27. April

URL: http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/kunst/608320_Heilige-der-Schiessbuden.html

© 2014 Wiener Zeitung